

# Gemeindekatechetischer Rundbrief 1/09

## Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten unseren ersten Rundbrief zur Gemeindekatechese in den Händen. Und Sie werden sich vielleicht fragen: Was soll dieser Rundbrief? Und worum geht es eigentlich in der Gemeindekatechese? Deshalb hier einige Gedanken dazu.

### 1. Wozu ein Rundbrief?

Als Fachstelle für Religionsunterricht und Gemeindekatechese waren wir bislang hauptsächlich um den Religionsunterricht an den Schulen besorgt. Wir bilden Religionslehrpersonen aus, bieten Weiterbildungen an, beraten Lehrpersonen – und stets geht es darum, als Kirche an den öffentlichen Schulen kompetent aufzutreten und für Kinder und Jugendliche während ihrer obligatorischen Schulzeit eine glaubwürdige christliche Bildung anzubieten! Das lassen sich die Kirchen einiges kosten, weil wir wissen, dass junge Menschen mehr brauchen als Mathematik und Sprache, um sich in der Welt orientieren und sich entfalten zu können.

Doch: Religionsunterricht kann nicht alles! Es braucht neben dem Orientierungswissen, das in der Schulstube vermittelt werden kann, auch gelebte Erfahrung von Religiosität und Glaube im konkreten Raum, wo diese beheimatet sind. Es braucht das Glaubensgespräch in der Familie, die geteilte Erfahrung in der christlichen Gemeinschaft, das Hinweinwachsen in die Glaubensstradition in der Pfarrei, die Begegnung mit dem göttlichen Geheimnis im liturgischen Feiern. All das und noch viel mehr ist mit Gemeinde-Katechese gemeint (s.u.). Dass es beide Orte religiöser Erfahrung und Lernens braucht – den Religionsunterricht während der Schulzeit und die Katechese, die das ganze Leben begleitet – ist der Grund, weshalb wir als Fachstelle auch für beide Bereiche tätig sein wollen. Dieser Rundbrief ist ein Signal dafür! In loser Folge wollen wir auf diesem Weg informieren, sensibilisieren,

praktische Ideen für das gemeindekatechetische Wirken vermitteln. Angesprochen dürfen sich alle fühlen, die gerne mitarbeiten, um dem Menschen jeglichen Alters zu helfen, „dass sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht“ (Würzburger Synode, „Das katechetische Wirken der Kirche“).

### 2. Was ist das: Gemeindekatechese?

Aus dem obigen Zitat aus einem deutschen Grundpapier zur Katechese aus den 70-iger Jahren wird deutlich: Ziel des katechetischen Wirkens der Kirche ist nicht die Rekrutierung von Gläubigen. Katechese ist auch nicht eine Systemstütze für das volkshkirchliche Kirchenverständnis. Es geht vielmehr um den einzelnen Menschen und sein gelingendes Leben. „Christlicher Glaube an Gott ist eine lebenslange Geschichte, in der die Glaubenden niemals ausgelernet haben. Lebendiger Glaube hat in sich eine Dynamik, die auf dauerndes Wachstum und vertiefte Vertrautheit mit dem Geheimnis Gottes drängt.“ (Dieter Emeis in *Katechetische Blätter* 2/2007)

### Lebenslanges Glaubenlernen

In der Katechese geht es darum, dieses lebenslange Lernen im Glauben anzustossen, zu ermöglichen und zu begleiten. Vieles geschieht zwar auch ohne organisierte Lernhilfen. Glaubensgeschichten kennen auch Krisen und Brüche, die zum Umlernen und zu neuen Anfängen herausfordern. Aber Lernen braucht doch auch gezielte Gestaltung und Orte, wo es mit anderen Menschen zusammen stattfinden kann. Nach christlichem Verständnis führt das Glaubenlernen immer auch wieder in die Gemeinschaft mit anderen Menschen. In unserer individualistisch geprägten Zeit kein einfaches Wort!

### Gemeinde

Gemeinde meint: Ich bin als Glaubender auf meinem Lernweg nicht allein; es gibt Orte, wo ich meine Erfahrungen mit anderen Suchenden, Zweifelnden, Glaubenden teilen

kann. Das kann im Nahraum der territorialen Pfarrei sein. Das kann aber auch eine Erfahrung von Gemeinschaft im Pastoralraum oder im Dekanat sein. Gemeinde meint auch: Die Katechese ist nicht in erster Linie Sache der Amtsträger, der Hauptamtlichen, sondern der Gläubigen in ihrer Gesamtheit. In der Gemeindegatechese soll ernst gemacht werden mit der biblischen Rede von der Würde der Laien und des gesamten Volkes Gottes. Deshalb gibt es keine Gemeindegatechese ohne die Mitarbeit von erwachsenen „Laien“. Indem sie Zeugnis geben von ihrer eigenen Glaubensgeschichte, begleiten sie den Lernweg anderer.

### **Erwachsene als Adressaten**

Kurz und gut: Gemeindegatechese meint das lebenslange Glaubenslernen von Menschen aller Altersstufen, angeregt und begleitet durch die Gemeinschaft der Glaubenden, durch Ehrenamtliche und Hauptamtliche. Das bedeutet auch, dass die Gemeindegatechese, im Unterschied zum Religionsunterricht, neben Kindern und Jugendlichen vor allem auch Erwachsene im Blick hat. Eltern, Singles, junge kinderlose Erwachsene, Alleinstehende, Trauernde, Senioren, Geschiedene... - es gibt unzählige Lebenssituationen, die Anlass zum katechetischen Lernen sein können.

Mit unserem Rundbrief und unseren Weiterbildungs- und Vernetzungsangeboten wollen wir mit dazu beitragen, in Pfarreien und Pastoralräumen solche „Lernorte des Glaubens“ zu erkennen und zu gestalten.

Für die Fachstelle  
Hanspeter Lichtin

## **Praxis**

Im Rundbrief wollen wir vor allem konkrete Projekte aus der Gemeindegatechese zugänglich machen, die sich in der Praxis bewährt haben. Das können Erfahrungen aus unserer Region oder auch aus der praktischen Literatur sein. In diesem ersten Rundbrief stellen wir euch drei Erfahrungen vor, die uns persönlich überzeugt haben. Es sind dabei drei ganz unterschiedliche Altersgruppen und Lebenssituationen im Blick: Junge kinderlose Erwachsene, Kommunionkinder mit ihren Vätern und SeniorInnen im Altersheim. Wir haben die Beispiele gefunden im „Materialbrief Gemeindegatechese“, dem Beiheft zu den Katechetischen Blättern (erhältlich auf der Ökumenischen Medienverleihstelle im Hattstätterhof in Basel).

### **PRAXISTIPP 1**

#### **JUNGE ERWACHSENE UND IHRE GLAUBENSWURZELN**

Fakt ist: Junge kinderlose Erwachsene wenden sich von der Kirche ab – unter ihnen besonders die gut ausgebildeten Männer. Ebenso richtig ist jedoch: Auch sie haben ein nicht unerhebliches Interesse an „Glaubenswissen und –erfahrung“. Um dies katechetisch aufgreifen zu können, ist es allerdings nötig, dass Kirche und Gemeinde sich auf die inhaltlichen und spirituellen Bedürfnisse, sowie die zeitlichen Ressourcen dieser Menschen einstellen und (Vor-)Verurteilungen unterlassen. Erwachsene suchen einen geschützten Raum, wo sie über ihren Glauben sprechen und sanktionsfrei diskutieren können. Diese Gelegenheit haben sie im Alltag kaum. Insbesondere im beruflichen Umfeld ist der Glaube tabu. Das belastet vor allem jene, die ehemals kirchlich aktiv waren und die sich nun fragen und wundern, was aus diesen Wurzeln geworden ist.

Mir wurde dies deutlich, als ich mich wieder einmal mit drei jungen Ehepaaren zum gemütlichen Beisammensein traf. Die Männer waren ehemals aktiv bei den Pfadfindern. Wir treffen uns in unregelmäßigen Abständen (zwei-/dreimal pro Jahr). Bei einem dieser Treffen sprachen wir eher zufällig und zunächst beiläufig von „den eigenen religiösen Wurzeln und was daraus geworden ist.“ „Man müsste sich dafür wirklich einmal Zeit nehmen“, sagte einer. Und so wurde die Idee für ein religiöses Wochenende geboren –wie in alten Zeiten. Zwei der drei Paa-

re wollten mitmachen; das andere definitiv nicht. Tatsächlich kamen schließlich am ersten Adventwochenende 2002 vier Paare

für ein Wochenende zusammen. Untereinander kennen sie sich unterschiedlich gut. Alle Männer waren bei den Pfadfindern. Die Frauen dagegen hatten und haben eine sehr unterschiedliche Nähe zu Kirche und Glaube.

Bis das Wochenende zustande kam, ist viel Zeit vergangen. Da alle beruflich sehr eingespannt sind, war es überaus schwierig, die Interessierten auf einen gemeinsamen Termin zu koordinieren. Schon die Verabredungen zur Vorbereitung des Wochenendes mit zweien von ihnen brauchten jedes Mal einen langen zeitlichen Vorlauf. Massen wird man deshalb bei einer solchen Veranstaltung mit dieser Zielgruppe nicht erwarten können. Doch außerhalb eines solchen Kreises vertrauter Personen würde sich von ihnen niemand auf ein solches Wochenende einlassen. Mit einer offenen Ausschreibung wären sie nicht erreichbar. Sie brauchen den Anlass, sich mit alten „Kumpels“ zu treffen. Sie brauchen den Anstoß aus ihrem Bekanntenkreis.

Eine weitere Herausforderung zeigt sich gleichfalls schon bei der Vorbereitung. Das Interessenspektrum ist weit gespannt. Es reicht von konkreten Anregungen zum Gebet aus dem reichen Fundus der Kirche bis hin zur inhaltlich unspezifizierten Frage nach dem „was ich heute eigentlich suche“ (jene Gemeinschaft aus der Jugendzeit oder ...). Gemeinsam ist jedoch die Frage: Was war mir einmal wichtig und warum? Und: Was suche ist heute? Auch in einem weiteren Punkt ist man sich einig: Man will nicht danach graben, was dazu geführt hat, dass es so ist, wie es jetzt ist. Es soll kein Debattier-Wochenende werden mit Analysen, sondern vielmehr Anregungen geben. Gesucht werden „Problemlösungsstrategien“, wie einer aus dem Vorbereitungsteam mit Bezug auf sein berufliches Umfeld sagt. Als gemeinsames Ziel wird deshalb vereinbart: „Austausch untereinander und Anregungen zum Weiterdenken“. Aus dieser Gemeingelage wurde das nachfolgend beschriebene Wochenende entwickelt.

### **Das „Wurzelwochenende“**

Als Unterkunft fanden wir eine Selbstverpflegerwohnung mit eigenem Meditationsraum im Haus Altenberg, wo alle Mahlzeiten eingenommen wurden, damit keine Zeit für's Kochen verloren ging.

### **Freitagabend**

Schon beim Ankommen war Flexibilität gefordert, denn ein Paar war berufsbedingt sehr spät weggekommen und in einen Stau geraten. So konnten wir erst um 21.30 Uhr mit einer Besin-

nung starten (Wo komme ich her/Wie bin ich jetzt hier? – EA: 5 Min.). Das allerdings wollten alle, denn dazu war man schließlich zusammengekommen. Nach dem Einstieg stehen alle um einen Flipchart und jede/r schreibt Wünsche und Erwartungen an das Wochenende schweigend auf. Schreibkommentare sind erlaubt. Zusätzlich wird später noch über die sehr heterogenen Erwartungen gesprochen. Die Einheit dauert ca. 60 Minuten und ist trotz der späten Stunde sehr intensiv. Die Bereitschaft und das Interesse, sich einzubringen, zuzuhören und Anregungen zu empfangen, ist spürbar.

### **Samstag**

Als Start in den Tag biete ich eine Gebetseinheit an, an der die meisten teilnehmen. Ich beginne mit einem Gebet, das ich selbst häufig morgens als Einstieg bete (zwei schreiben es sich später ab; Jörg Zink, Wie wir beten können, Stuttgart 1970). Es folgt eine Lesung zum Thema „Wurzel“ (Jer 17,8). Dann beten wir Ps 139. Nach dem Frühstück folgt eine Einheit mit dem Thema: „Was sind meine Wurzeln: Ich glaube oder auch nicht (mehr)“. Nach einer kurzen Einstimmung (3 Min) erhält jede/r Gelegenheit, sich selbst zu besinnen (20 Min). Danach folgt ein Austausch zu zweit, zu dem sich ungeplant die Ehepaare zusammenfinden („Wann kommen wir schon mal dazu, nach intensivem Nachdenken uns auszutauschen?“) (40 Min; Schon bald stellt sich heraus, dass dies zu lang war. Besser wäre wohl gewesen, 2 x 20 Min. anzubieten, um mit unterschiedlichen Partnern sprechen zu können). Es schließt sich die Aufforderung an, sich eine körperliche Ausdruckshaltung für die eigene aktuelle Glaubenssituation zu überlegen. Die Haltungen sind sehr unterschiedlich. Alle sind anschließend eingeladen, ihren Eindruck wieder zu geben, wie die Haltung auf sie wirkt.

Beim Mittagessen wird sehr bewusst Brot geteilt und eine Teilnehmerin spricht ein Tischgebet. Nach einer ausgiebigen Mittagspause (einige gehen spazieren, andere lesen die Zeitung, wieder andere machen „endlich mal wieder einen Mittagschlaf“) treffen sich die interessierten Teilnehmenden zu einer Meditationsübung, die der Atmung folgt und den Boden als tragenden Grund wahrnimmt, um beide Erfahrungen auf Gott hin wirken zu lassen. Die Reaktionen sind sehr unterschiedlich („Das hat mir gut getan“/„Ich war froh, als es vorbei war“). Doch sie alle konnten gelten und wurden als Selbsterfahrung auch von denen geschätzt, die nichts damit anfangen konnten.

Nach der Kaffeepause sind die Teilnehmenden gebeten für sich zu überlegen: „Was suche ich eigentlich?“ („Gott“ oder „einen irgendwie gear-teten Transzendenzbezug“ oder „Leute“ oder

„gemeinsam gestaltete Messen, wie früher“ ...). Nach einer Zeit der Stille entscheiden die Einzelnen für sich, ob sie dem malend Ausdruck geben können und wollen. Alle malen schließlich. Die Zeit, die jedoch bis zum Malen vergeht, ist sehr unterschiedlich, ebenso sind es die Bilder (insgesamt dauert diese Einheit 150 Min).

Nach dem Abendessen wird mit einem kurzen frei formulierten Gebet die „Vernissage“ eröffnet. Weil uns diese Bilder wertvoll sind, wird Sekt gereicht. Schweigend gehen wir von Bild zu Bild und betrachten es in Ruhe. Danach sitzen wir im Kreis. Die Bilder liegen vor uns. Nun besteht Gelegenheit zu Nachfragen: „Was bedeutet in deinem Bild ...“ oder Anmerkungen: „Mir fällt auf ...“. Der/die Angesprochene kann antworten, muss es aber nicht. Sie/Er nimmt anschließend selbst auf ein anderes Bild Bezug. So werden sehr langsam und sehr behutsam nach und nach alle Bilder angeschaut und unterschiedlich intensiv besprochen. Wieder ist die Atmosphäre sehr ernsthaft und dicht (diese Einheit dauert 3 Stunden; auch hierzu gab es kritische Rückmeldungen: Zweien wurde zu viel in die Bilder hineininterpretiert. Andere hätten sich andere Materialien -z.B. Ton oder Kollage – gewünscht). Die noch vorgesehene Nachtwanderung mit Mitternachtsgedanken entfällt, denn es regnet. Vor allem aber sind wir erschöpft und möchten lieber bei Rotwein und Bier gemütlich zusammenbleiben und erzählen.

### Sonntag

Vor dem Frühstück ist wieder eine Gebetszeit angeboten (vier Teilnehmende), beginnend mit meinem Morgengebet, anschließend liest eine Teilnehmerin Jes 11,1-11. Dann folgt Ps 24 (entsprechend der Pilgerstruktur mit wechselnden Rollen gesprochen) und ein Segensgebet.

Nach dem Frühstück wird in Ruhe der Raum für die Tischmesse vorbereitet. Als Lesung während der Messe erhalten alle ein Blatt mit Bibeltexten und -sprüchen zum Thema „Wurzel“. Nacheinander lesen sie ihren Spruch vor und sagen etwas dazu. Die Fürbitten werden frei formuliert und zur Gabenbereitung schreibt jede/r einen Brief an sich, der von mir vor Ostern zugeschickt werden wird. Eine Teilnehmerin bitte darum, den Brief schon zum Jahresende zu erhalten, weil sich mit dem neuen Jahr in ihrem beruflichen Umfeld einiges verändern wird.

Die Reflexion ergibt, dass alle froh sind, dabei gewesen zu sein. Das gilt auch für diejenigen, die vor dem Wochenende unsicher waren, weil sie die anderen nicht so gut kannten, weil vor weni-

gen Wochen erst der Vater gestorben ist oder weil zurzeit beruflich nicht alles zufriedenstellend läuft und man glaubte, wichtigeres zu tun zu haben. Überraschenderweise waren zum Zeitpunkt des Wochenendes alle in beruflichen Umbruchsituationen. Einige hätte sich mehr Zeit zum Austausch untereinander gewünscht, konnten allerdings auch nicht sagen, was man dafür hätte weglassen sollen. Das spricht für eine Fortsetzung, die auch ausdrücklich gewünscht wurde. Inzwischen ist sie auch geplant und zwar zum Thema: „Spiritualität und Beruf“ (Alternativvorschlag war: „Beziehung und Glaube“). Dazu sollen gezielt auch Personen aus dem beruflichen Umfeld angesprochen werden, und wir sind uns einig, dass eine Frau ins Vorbereitungsteam gehört.

**Fazit:** Das Beschriebene ist kein Wochenende für jedermann (alle hatten einen Universitätsabschluss). Doch meiner Erfahrung nach haben auch Menschen anderer Berufsgruppen ähnliche Interessen. Darauf gilt es katechetisch adäquat zu antworten. Bemerkenswert ist eine Aussage aus unserem Kreis: „Uns geht es sehr gut und wir haben in der Vergangenheit viel von anderen profitiert. Es wäre an der Zeit, etwas davon zurückzugeben.“ Das ist ein weiterer, stärker diakonischer Anknüpfungspunkt.

Dr. Bernd Lutz ist Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Theologisch-philosophischen Hochschule St. Augustin und Dozent für Gemeindekatechese an Diakoneinstitut und Priesterseminar der Erzdiözese Köln.

*Quelle: Materialbrief Gemeindekatechese 2/2003*

### PRAXISTIPP 2

#### „WIR VOM STAMME DER KOKIS“ - EIN NACHMITTAG MIT KOMMUNIONKINDERN UND IHREN VÄTERN

Auch ohne beschwörende Tänze hatten wir Glück: Der erste sonnige Tag in diesem Frühling fiel auf einen Samstag, auf unseren Samstag.

Mehr als die Hälfte der Kommunionkinder („Kokis“) unserer Gemeinde konnte ihre Väter – wer immer auch diese Rolle derzeit wahrnahm – davon überzeugen, dass es gut wäre, einen Samstagnachmittag mit anderen Vätern und anderen Kindern bei „Kirchens“ zu verbringen.

„Papa, du kommst mit“!

„Papa, du kommst mit, Widerrede gilt nicht“ – obwohl das Angebot freiwillig war und auch so verstanden wurde. Unser Ziel als Hauptamtliche, ebenfalls Väter, war es, den Vätern Zeit mit ihren Kindern zu ermöglichen, sie in ihrer Rolle als Väter anzusprechen und zwar ausdrücklich im Rahmen der Kommunionvorbereitung. Und es gelang.

### **Treffpunkt Gemeindezentrum**

Die Sonne blinzelte uns an, als wir uns um 15.00 Uhr im Gemeindezentrum am Schwarzen Weg trafen, das in der Nähe des Stadtrandes liegt. Der Nachmittag begann locker mit Kaffee oder Saft und einem ersten Schwatz. Die eintrudelnden Kind-Vater-Paare bastelten sich Namensschilder, die sie schon vom Design her als Paare kenntlich machten.

Nach einer kurzen Begrüßung gaben wir einen Überblick über unsere Stammesversammlung. Erster Programmpunkt: Kennen lernen. Dazu stellten die Paare pantomimisch dar, was sie gerne zusammen unternehmen: Schwimmen, Angeln, Inliner fahren. Die anderen müssen erraten, was dargestellt wurde. Außer „Papa ärgern“ war alles ganz einfach.

### **Auf los geht's los!**

Auf unsere Einladung hin waren alle mit dem Fahrrad gekommen, da der Höhepunkt der „Initiationsritus der Stadtindianer von Darm City“ war. Wir schwangen uns um 15.45 Uhr auf unsere zweirädrigen Ponys und fuhren einen Parcours durch den nahe gelegenen Wald. An drei Stationen demonstrierten die kleinen Jäger und Squaws, dass sie bis dahin alles gelernt hatten, was für das Leben als erwachsenes Stammesmitglied unausweichlich wichtig ist: Mit verbundenen Augen bewiesen sie ihr grundsätzliches Vertrauen ins Leben, beim Erstellen von Indianerschmuck zeigten sie das Vertrauen in ihre eigenen Kräfte und ihre Geschicklichkeit und bei einem gemeinsamen Spiel erlebten sie, dass sie nicht allein sind und dass es zusammen einfach immer besser geht.

Ein Moment zum Nachdenken

Zu unseren Tipis am Schwarzen Weg zurückgekehrt, halfen ein Glas Wasser, eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen auf die Hand allen, die Strapazen wegzustecken.

Danach – mittlerweile war es 17.30 Uhr – trennten sich für eine gute halbe Stunde die Wege von Kindern und Vätern: Die Kinder überlegten, was sie an ihrem Vater schätzen und was sie gerne

einmal mit ihm unternehmen würden, z.B. Drachen steigen lassen oder eine Schiffsreise nach Australien. Die Väter haben im Raum nebenan wortwörtlich Standpunkt bezogen. Mutige Thesen wie „Ein Junge weint nicht“ – „Väter sind die Vorhut der rauen Welt“ –, „Religiöse Erziehung ist Frauensache“ u.a. wurden an die Wand gepinnt. Die Väter stellten sich dazu im Raum auf: rechts volle Zustimmung, links volle Ablehnung und dazwischen viel Raum für „eigentlich eher fast nicht ganz“. Jeder konnte seinen Standpunkt kurz begründen, musste aber nicht. Es war ja alles freiwillig. In einer kurzen Stammesversammlung haben sich Väter und Kinder erzählt, was gelaufen war.

### **Indianerromantik und Lagerfeuer**

Und was sind Indianer ohne Lagerfeuer? Der Tag klang ab 18.30 Uhr mit einem kalten Buffet, zu dem die Väter beigetragen hatten, und einem Lagerfeuer aus. Die munteren Gespräch zwischen den Vätern und uns waren der Beweis, dass wir in kurzer Zeit einen sehr guten Draht gefunden hatten. Es war nicht nur die Sonne, es war auch das gut gemischte Programm, die hohe Motivation der Väter, der Spaß, den wir alle hatten, und die gute Umgangsart, die den Nachmittag so gelingen ließen.

Fazit: Väter sind gerne bereit, freie Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, besonders wenn sie ein bisschen einladend organisiert ist.

### **Rauchzeichen aus dem Koki-Lager:**

- Es war ausgewogen, weil es nicht nur um Spielchen, aber auch nicht nur um ernste Gespräche ging. Die Wahl der Methoden hat Väter und Kinder weder unter- noch überfordert.
- Die Einladung war offen und wirklich als solche gemeint. Es gab (in diesem Fall) keine Probleme mit Ein-Eltern-Kind-Familien. Wir oder andere Männer hätten als Ersatzväter zur Verfügung gestanden. Auch zu einem vergleichbaren Angebot für alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern wären wir bereit gewesen.
- Fände so ein Nachmittag nicht erst kurz vor der Kommunionfeier statt, ließen sich die Väter vielleicht noch das ein oder andere Mal in unseren Tipis versammeln.
- Väter diesen Jahres könnten so einen Nachmittag vielleicht nächstes Jahr für die nächsten Väter und Kinder vorbereiten.
- Uns selber hat es gut getan!

Thomas Braun, Gemeindeferent, Dr. Michael Held, Gemeindeassistent, Andreas Reifenberg, Pastoralreferent, Kirchengemeinde St. Elisabeth, Schloßgartenstr. 57, 64289 Darmstadt, Telefon 0 61 51 / 7 47 47.

*Quelle: Materialbrief Gemeindekatechese 1/2002*

### PRAXISTIPP 3

#### ERFAHRUNGEN MIT KATECHETISCHER ARBEIT IM ALTENHEIM

Ich möchte Erfahrungen eines Glaubensgesprächskreises in einem Altenheim vorstellen und dazu einladen, auch oder gerade in Altenheimen Räume für Glaubensgespräche zu öffnen und anzubieten.

#### Aufgabenstellung

- **Die Frage nach Sterben und Tod**

begegnet einem hier oft. Das Nachdenken über diese Frage und die Suche nach möglichen Antworten ist eine wichtige Aufgabe. Es ist schön zu erleben, wenn eine 83-jährige Frau bei einem unserer Treffen so darauf antworten kann: „Der liebe Gott kann mich ruhig holen. (Pause) Aber es hat noch Zeit.“

- **„Sich mit dem Leben versöhnen“**

bedeutet, den eigenen Lebens- und Glaubensweg trotz mancher Brüche und Sackgassen als meinen, den eigenen, unverwechselbaren Weg annehmen und ihn mit Gott gehen zu können.

- **Den eigenen Glauben auch im Altenheim weiter leben können,**

ist ein Wunsch, den wir ernst nehmen sollten. Unser Gesprächskreis ist eine Möglichkeit, Glauben in Gemeinschaft mit anderen zu (er-)leben, manches wieder zu entdecken und sich von manchem zu verabschieden.

#### Zu unserem Gesprächskreis

- **Organisatorische Aspekte**

Mein Angebot, für die BewohnerInnen eines Altenheims einen Glaubensgesprächskreis zu initiieren, traf bei der Heimleitung auf „offene Türen“. Gemeinsam mit dem Heimleiter und

einer Mitarbeiterin des Sozialen Dienstes ging es an die Vorbereitungen: Festlegung eines geeigneten Zeitrahmens (monatlich zur gleichen Zeit und im gleichen Raum, mit Kaffee und Kuchen oder Plätzchen), Werbung (Plakate und noch wichtiger: Mundpropaganda), Gestaltung des Raumes (gedeckte Tische in einem großen Rechteck).

- **Themen und methodische Aspekte**

Die Gesprächskreise hatten einen wiederkehrenden Ablauf: Begrüßung, Kaffee trinken, Impuls zum Einstieg in das Thema, Gespräch, Abschlussmeditation o.Ä. Wir trafen uns über ein Jahr lang monatlich.

Die Themen wurden nicht, wie zunächst vorgesehen, für ein halbes Jahr im Voraus ausgewählt, sondern von Treffen zu Treffen festgelegt. Lebhafteste Diskussionen und persönliches Erzählen riefen vor allem folgende Themen hervor: Meine Vorstellung von Gott (Gesprächsverlauf vom machtvollen Gott des AT zum barmherzigen Vater des NT) – Was kommt nach dem Tod? – Was heißt Sünde? – Warum lässt Gott mich leiden? – Warum und wie beten? – Krankensalbung, nicht „letzte Ölung“. Andere Themen, wie z.B. „Stimmt das, was in der Bibel steht?“ oder „Warum dürfen Priester nicht heiraten?“, hatten keine große Bedeutung.

Die Themen wurden mit den Teilnehmenden ausgesucht. Zwei Fragen halfen bei Auswahl und Gestaltung:

- Welche Themen haben immer wieder eine Rolle im Leben der Teilnehmenden gespielt?
- Welche Entwicklungen und Veränderungen haben diese Themen im Laufe des Lebens erfahren und wie ist die aktuelle Sichtweise bei den Teilnehmenden?

Immer dann, wenn die Teilnehmenden das Thema in ihrer Lebensgeschichte und in ihrer aktuellen Lebenssituation wiederfanden und wenn es dort eine Bedeutung hatte, entwickelte sich ein so lebhaftes Gespräch, dass der Zeitrahmen von 90 Minuten mehr als gut gefüllt war. Es entstand bei vielen der Wunsch, etwas „loszuwerden“ – und es dort auch zu können –, vom eigenen Glauben zu erzählen, vom Glauben anderer zu erfahren und fragen zu dürfen, ohne mit katechetischen Lehrsätzen rechnen zu müssen. Ich war kaum als „Glaubensexperte“ oder Theologe gefragt, sondern vielmehr hatte ich die Aufgabe, das Gespräch zu moderieren und zu Beiträgen zu ermutigen.

- **Teilnehmergruppe**

Zu unseren Treffen kamen 14-25 TeilnehmerInnen und einzelne Männer (von ca. 60 BewohnerInnen). Durch das Mitdenken und -tun des Personals konnten alle Interessierten,

auch einige Rollstuhlfahrer, kommen. Die Altersspanne reichte von 70 bis über 90 Jahre. Es fühlten sich die eingeladen, die auch andere Angebote im Haus wahrnehmen.

Wichtiger für die Teilnahme als das konkrete Thema war die „Tagesform“ oder das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Gespräch. In der Gruppe wuchs eine Vertrautheit und Offenheit, die manchen mitunter etwas „zu persönlich“ war. Manche redeten über Glaube im Allgemeinen und weniger über ihren persönlichen, manche blieben weg und einige wurden stiller und hörten mehr zu. Gegenseitige Sympathien und Antipathien, die den Alltag im Altenheim prägen, „saßen natürlich auch hier mit am Tisch“.

### **Nach-Gedacht**

Unser Gesprächskreis fand in einem Altenheim statt. Die Atmosphäre dort und die alltäglichen Erfahrungen prägten unsere Treffen mit. Glauben wird von allen, die hier leben und arbeiten, vermittelt – oder eben auch nicht. Hier treffen viele, unterschiedliche Lebens- und Glaubenswege/-vorstellungen aufeinander. Das kann als Bereicherung erfahren werden oder verunsichern. Ein wenig davon konnten wir mit unseren Gesprächen aufgreifen und reflektieren. Dabei muss Katechese hier keine fertigen Antworten „liefern“, sondern vielmehr die Antworten, die die Menschen in sich tragen, „nach außen bringen“ und zur Suche danach ermutigen.

Wenn das gelingt, können wichtige Entwicklungen im Glauben alter Menschen wahrgenommen und bestätigt werden: etwa die Veränderung vom strafenden Richtergott der Kindheit zum liebenden Gott im Alter, vom Beten als Pflichterfüllung zum persönlichen Gespräch mit Gott, von der Anbetung auch zur Anklage, von auswendig gelernten Glaubenssätzen zu erfahrenem und gelebtem Glauben, vom Gottesdienst als Pflicht vor Gott zu einem echten Mitfeiern, das Kraft und Zuversicht für den Alltag gibt.

Bei den Entwicklungen und Veränderungen in unserem Gesprächskreis ist die eigene (Be-) Deutung dieser Erfahrungen notwendig. Der Kinderglaube muss nicht abgewertet oder verleugnet werden, sondern kann und darf sich im Laufe des Lebens entwickeln – auch wenn sich diese Entwicklung erst jetzt ereignet oder ins Bewusstsein kommt. Die vielen Glaubenserfahrungen der Menschen im Altenheim sind ein wirklicher Schatz, der zu einer Lebenshilfe werden kann. Diesen Schatz gilt es „zu heben“. Und das geht gemeinsam mit anderen oft besser als allein. Auch, oder gerade in einem Altenheim.

Peter Bromkamp ist Gemeindefereferent im Bis-

tum Aachen und arbeitet als Regionalreferent für Altenarbeit und Regional-Altenseelsorger.

*Quelle: Materialbrief Gemeindekatechese 2/2001*

## **Zu guter Letzt: EIN EINWURF**

### **RU und Katechese – Eine Geschichte von Trennung und Berührung**

#### **1. Lernen nicht nur mit Heranwachsenden**

Der Religionsunterricht wendet sich an Kinder und Jugendliche in den Schulen. Die Katechese hat darüber hinaus auch die Erwachsenen im Blick. Das gilt nicht nur angesichts derer, die als Erwachsene den Weg zur Taufe gehen und im Katechumenat begleitet werden. Der christliche Glaube an Gott ist eine lebenslange Geschichte, in der die Glaubenden niemals ausgelernet haben. Lebendiger Glaube hat in sich eine Dynamik, die auf dauerndes Wachstum und vertiefte Vertrautheit mit dem Geheimnis Gottes drängt. Glaubensgeschichten kennen auch Krisen und Brüche, die zum Umlernen und zu neuen Anfängen herausfordern,

Das lebenslange Lernen im Glauben geschieht auch ohne organisierte Lernhilfen. Aber es braucht doch Anregung und Begleitung in vielfältigen Formen der Erwachsenenkatechese. Es wurde seit den 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts zunehmend bewusst, dass die katechetische Begrenzung auf Kinder und Jugendliche überwunden werden muss. Die beginnenden Glaubensgeschichten von Kindern haben keine Zukunft, wenn sie nicht in einen überzeugten und überzeugenden Erwachsenenglauben hineinwachsen können.

#### **2. Unterschiedliche Lernorte des Glaubens**

Pfarrgemeinde und Schule bildeten lange Zeit hindurch eine Einheit. Sie gehörten zu einem Raum, in dem die wichtigsten Lebensfunktionen integriert waren. Durch die Teilhabe am Leben in diesem Raum lernten die Heranwachsenden in

ihm leben und so auch glauben. Pfarrer und Kapläne waren am Unterricht beteiligt, und Lehrerinnen und Lehrer trugen das pfarreiliche Leben mit.

Durch den Modernisierungsschub der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts trennten sich die Lernorte Schule und Pfarrgemeinde. Die Schulen wurden – nicht zuletzt durch ihre Ausdifferenzierung – zu Sonderwelten. In ihnen musste der Religionsunterricht als Schulfach ausgewiesen werden. Er konnte nicht mehr die Aufgabe einer Einführung und Einübung in das Mitleben mit der Kirche übernehmen. Diese Aufgabe brauchte als Lernort die Gemeinde. Bewusst wurde dies zuerst am Beispiel der Hinführung zur Erstkommunion und zum Empfang der Firmung. So entwickelte sich – nicht überall gleichzeitig – eine gemeindliche Katechese neben dem schulischen Religionsunterricht. An den beiden unterschiedlichen Lernorten hatte man von unterschiedlichen Voraussetzungen auszugehen und unterschiedliche Ziele zu verfolgen.

Am Lernort Schule war und ist von einem breiten Spektrum der Distanz und Nähe zur Glaubensgemeinschaft auszugehen. Die sachkundliche Dimension des Unterrichtes trat – auch unter dem Aspekt benotbarer Leistungen – in den Vordergrund. Am Lernort Gemeinde konnte man anfangs davon ausgehen, dass die Teilnehmenden bereit waren, am kirchlichen Leben Anteil zu nehmen.

### **3. Überschneidungen in Voraussetzungen und Zielen**

Es gibt nicht den Religionsunterricht, sondern eine große Vielfalt unterschiedlicher Schulen und Situationen, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer. Gleichzeitig hat sich in der allgemeinen gesellschaftlichen Situation und damit in den Voraussetzungen für den Religionsunterricht etwas verändert. Es kann unterrichtliche Situationen geben, in denen eine neue Offenheit für religiöse Vollzüge wirksam wird. Es werden dann nicht nur Informationen aus der Distanz, sondern auch Begegnungen und Erfahrungen gesucht. Lehrerinnen und Lehrer können an Bedeutung in ihrer Rolle als Zeugen gewinnen, eventuell auch glaubende Schülerinnen und Schüler. Dies wird verstärkt, wo die Aufmerksamkeit dafür wächst, dass die Schule nicht nur ein Lernort, sondern als solcher auch ein Lebensort für die Heranwachsenden ist. Wird dann der Religionsunterricht noch durch

eine Schulpastoral ergänzt, kann er sich manchmal auf Erfahrungen beziehen, die ohne primäre Berührungen mit kirchlicher Wirklichkeit fehlen. Es kann so etwas wie eine katechetische Dimension des Religionsunterrichtes geben.

Es gibt auch nicht die Katechese. Die gemeindliche Katechese hat mehrheitlich mit Heranwachsenden zu tun, die sich zwar auf die sakramentalen Feiern, aber nicht auf ein kontinuierliches Hineinwachsen in das kirchliche Leben einlassen wollen. Mit dieser Mehrheit ist nur eine Katechese im weiten Sinn dieses Wortes möglich. Man kann eine zeitlich begrenzte Teilhabe am Glauben der Kirche anbieten in der Hoffnung, dass davon lebenshilfreiche Impulse in das Leben der Teilnehmenden ausgehen. Nur mit der Minderheit, die die andauernde Gemeinschaft des Glaubens sucht, ist Katechese im engeren Sinn möglich: die Eröffnung der Teilhabe am Glauben, Leben und Feiern der Kirche. Dies lässt nach Möglichkeiten suchen, unterschiedliche katechetische Wege anzubieten, auf die die Menschen zugehen können je nach dem, was sie von der Kirche annehmen können und wollen.

Der Religionsunterricht und die Katechese im weiten Sinn dieses Wortes entsprechen der Auftrag der Kirche, sich offenzuhalten für alle. Soll dabei nicht die Identität der Kirche leiden, muss dies ergänzt werden durch eine Katechese im engeren und eigentlichen Sinn dieses Wortes.

Dieter Emeis

*Quelle: Katechetische Blätter 2/2007*

Impressum: Fachstelle für Religionsunterricht und Gemeindegatechese der Römisch-katholischen Kirche Baselland

November 2008